

Historischer Verein des Kantons Bern : Vorträge des Wintersemesters

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **68 (2006)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Historischer Verein des Kantons Bern

Vorträge des Wintersemesters 2005/2006

PD Dr. Kathrin Utz Tremp, Freiburg und Lausanne

Mit Hexenbesen und Zaubersalbe. Die Anfänge der Hexenverfolgungen in der Westschweiz im 15. Jahrhundert

In der Westschweiz ist es schon sehr früh zu ersten Hexenverfolgungen gekommen, nämlich bereits im 15. Jahrhundert. Das Staatsarchiv des Kantons Waadt (Archives cantonales vaudoises) bewahrt Akten zu rund 30 dieser ältesten Hexenprozesse auf. Seit Ende der 1980er-Jahre ediert, übersetzt und kommentiert das Seminar für mittelalterliche Geschichte der Universität Lausanne unter der Leitung von Prof. Agostino Paravicini Bagliani und Kathrin Utz Tremp diese in Gruppen von drei bis vier Prozessen (Cahiers lausannois d'histoire médiévale, Bde. 1, 15, 17, 20 und 25). Dies erlaubt es, eine Prozesslandschaft zu beschreiben, bei der die Hexerei viel stärker als etwa in der Ostschweiz von der Häresie geprägt war. Diese Tatsache erklärt sich nicht zuletzt dadurch, dass es in der Westschweiz ein Inquisitionsgericht für die drei Diözesen Lausanne, Genf und Sitten gab, das vorgängig Häresieprozesse geführt hatte. Dieses Gericht war bei der Bekämpfung von Hexern und Hexen allerdings nicht allein, sondern wurde wahrscheinlich während des ganzen 15. Jahrhunderts durch weltliche Gerichte konkurrenziert, die ihre Herrschaftsansprüche verteidigten und erweiterten, indem sie die hohe Gerichtsbarkeit ausübten beziehungsweise Hexer und Hexen auf den Scheiterhaufen brachten. Die frühen Hexenprozesse könnten deshalb auch als Resultat der politischen Zerstückelung der Westschweiz betrachtet werden.

Dr. Sabine Bolliger, Bern

Vom Karrweg zur Chaussee. Zur Bedeutung der historischen Verkehrswege im Berner Mittelland

Das Berner Mittelland war schon immer Teil eines wichtigen Transitkorridors zwischen Italien, Südfrankreich und Süddeutschland. Dabei spielte der Wasserweg von der Frühgeschichte bis zum Aufkommen der Eisenbahn im 19. Jahrhundert eine zentrale Rolle. Per Schiff konnte man fast ohne Unterbruch vom Mittelmeer über Rhone, Neuenburger- und Bielersee, Zihl und Aare bis zum Rhein und zur Nordsee gelangen.

Bedeutende Impulse zum Ausbau der Landwege kamen aus dem Ausland. Erst waren es die Römer, die ab der Zeitenwende Strassen anlegten. Sie reparierten die Trassen regelmässig, insbesondere wenn ein kriegerisches Ereignis mit einem Truppendurchzug bevorstand. Bern, die antike Siedlung Brenodurum, stand damals im Abseits. Die Transitstrasse vom Genfersee zum Rhein führte weiter westlich über Avenches, dem Hauptort von Helvetien. Nach dem Untergang des Römischen Reiches dauerte es fast andertausend Jahre, bis die nun strahlenförmig von der Stadt Bern aus führenden Strassen systematisch erneuert wurden. Die Initiative dazu kam von Friedrich Gabriel Zehender. Er studierte den Strassenbau in Frankreich, Holland und Deutschland, bevor er einige Jahre als Strassenkonstrukteur in königlich-preussischen Diensten verbrachte. Nach dem Tod seines Vaters, Wegmeister in Bern, übernahm er als dessen Nachfolger ab 1730 die Verantwortung für die Landstrassen im Umkreis von vier Stunden von der Stadt Bern. 1740 hielt Zehender seine Gedanken zum Strassenwesen im «Memoriale über die Construction, Reparation und Conservation der hohen Land-Strassen» fest. Das Memoriale war so überzeugend, dass die Berner Regierung bereits kurz darauf mit dessen Umsetzung begann. Zehender selbst starb 1741, konnte also die grossen Veränderungen, die er bewirkt hatte, nicht mehr miterleben.

Lic. phil. Beat Brodbeck, Zollikofen

Käseunion und neue Milchmarktordnung 1914–1922. Der Erste Weltkrieg als Experimentierfeld für die Agrarpolitik des 20. Jahrhunderts

Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 verhängte der Bundesrat ein Ausfuhrbargo für Nahrungsmittel. Als Massnahme zur Sicherung von Nahrungsmitteln und anderen wichtigen Gütern der Landesversorgung gedacht, brachte die Ausfuhrsperrung jedoch die vom Käseexport abhängige Milchwirtschaft sehr bald an den Rand eines Kollapses.

Das Volkswirtschaftsdepartement, der Milchverband, der Bauernverband und die Käseexporteure gestalteten deshalb den Milchmarkt grundlegend um: Der Käseexport wurde durch die Schweizerische Käseunion, eine ad hoc gebildete Organisation von Milchproduzenten, Käsern, Käseexporteuren und Konsumvereinen, monopolisiert. Alle Beteiligten mussten sich vertraglich auf fixe Produktions- und Handelspreise für Milch und auf einen einheitlichen Käseankaufspreis einigen. Der Milchverband und die Käseunion verpflichteten sich, die Bevölkerung während des Krieges zu möglichst stabilen Preisen mit Milchprodukten zu versorgen. Als Gegenleistung wurden die Verbände ermächtigt, Produzenten, Verarbeiter und Händler zu inkorporieren und den Export des überschüssigen Käses selbstständig zu organisieren.

Diese strikte Regulierung des Milchmarktes war erfolgreich, da es gelang, die Milchwirtschaft vor dem Kollaps zu bewahren und gleichzeitig die Konsumenten mit Milch und Käse zu einigermaßen stabilen Preisen zu versorgen. Das funktionierte selbst 1918 und 1919, als sich bei den Grundnahrungsmitteln, deren Märkte kaum reguliert waren, Knappheit und extreme Teuerung breit machten.

Die Gründung der Käseunion und die Staatsintervention in der Milchwirtschaft während des Ersten Weltkrieges bildeten den Auftakt zu einer grundlegenden Neuausrichtung der Schweizerischen Agrarpolitik: Sie verstand die Landwirtschaftsproduktion als Service Public, um die Nahrungsmittelversorgung der nichtbäuerlichen Bevölkerung zu sichern.

Lic. phil. Gerrendina Gerber-Visser, Wattenwil

Es ist dies neugeborene kindlein gefunden ... Kindsaussetzung in Bern im 18. Jahrhundert

Kindsaussetzungen gab es in der frühen Neuzeit in ganz Europa, die Häufigkeit differierte aber je nach Region ganz beträchtlich. In Bern nahm das Problem nie so grosse Ausmasse an, dass ein Findelhaus gegründet wurde. Die Kinder wurden hier individuell bei Pflegefamilien untergebracht. Ein «Fündelischaffner» war für die primäre Versorgung der Kinder unmittelbar nach dem Auffinden zuständig. Die anschliessende Verdingung und die Kontrolle der Kostleute gehörten ebenfalls zu seinen Aufgaben. Er gab dem Kind einen Namen und liess es taufen. Er handelte die Kostgelder aus und bezahlte diese, beglich die Schulgelder und alle anderen Auslagen, für die der Staat aufkommen musste (Medikamente, erste Kleidung und Aussteuer). Der Fündelischaffner führte die Rechnungsbücher und musste diese alljährlich der ihm übergeordneten Instanz vorlegen.

Ein zentrales Problem im Zusammenhang mit Kindsaussetzungen ist die Frage nach den Motiven der Eltern. Es handelte sich um ein Delikt mit strafrechtlichen Konsequenzen, und einzelne Frauen und Männer wurden verhaftet. In den Turmbüchern sind Protokolle von Verhören überliefert, welche die jeweiligen Umstände und die direkten Hintergründe schildern. Die Angst vor Strafverfolgung, vor Ehrverlust, vor sozialer Diskriminierung und vor Verlust des Arbeitsplatzes wurden oft als Beweggründe genannt. Die Mütter handelten häufig im Bewusstsein, dass alternative, legale Handlungsstrategien ebenfalls eine Verdingung des Kindes zur Folge gehabt hätten: entweder durch den Kindsvater, durch die zuständige Gemeinde oder notgedrungen durch sie selbst.

Viele der ausgesetzten Kinder waren nur wenige Tage alte Säuglinge und hatten schlechte Überlebenschancen. Die Sterblichkeit, besonders in

den ersten Monaten nach dem Auffinden, war denn auch entsprechend hoch.

Die Berner Obrigkeit verordnete im Verlauf der Jahrhunderte wiederholt, dass die so genannten Ammkinder (ein Quellenbegriff, der all jene Kinder umfasste, für deren Versorgung der Staat aufkommen musste) zum «Bauernstand» erzogen werden sollten. Das implizierte eine Verdingung bei einer Bauernfamilie auf dem Land und eine spätere Tätigkeit als Magd oder Knecht. Gebrechliche oder kränkliche Kinder, die nicht im Stande waren, ihr Leben als ländliche Dienstboten zu verdienen, durften ein Handwerk im Textilgewerbe erlernen. In diesen Fällen übernahm die Obrigkeit die anfallenden Ausbildungskosten.

Die Rekonstruktion der Lebensläufe von ausgesetzten Kindern nach ihrer Entlassung aus der obrigkeitlichen Fürsorge wird durch die grosse Mobilität der Dienstboten erschwert. Dennoch lassen sich einige Schicksale weiterverfolgen. Offenbar waren die meisten Findelkinder später im Leben gesellschaftlich integriert, heirateten und wurden nur selten delinquent. Allerdings führten sie oft ein Leben am Rand der Armut, denn manche Namen erscheinen in den Listen der Unterstützungszahlungen durch die Landsassenkammer.

Dr. Albert Hafner, Bern und Sutz-Lattrigen

Tauchgänge in die Zeit der Pfahlbauer. Neues aus der Unterwasserarchäologie im Bielersee

In der Flachwasserzone des Bielersees befinden sich die Reste von zahlreichen prähistorischen Dörfern aus der Zeit zwischen 3800 und 800 vor Christus. Die reichen Fundschichten der «Pfahlbauten» haben Tausende von Jahren überstanden und liefern zahlreiche Zeugen zur frühen Geschichte der Region. In den Siedlungsresten am Seegrund ist neben üblichen archäologischen Funden aus Keramik und Stein auch organisches Material hervorragend erhalten. Die Fundstellen des Bielersees zählen deshalb zusammen mit den etwa 450 weiteren Siedlungen in Seen und Mooren der Schweiz zu den wichtigsten archäologischen Quellen in Europa.

Heute sind die Ufersiedlungen jedoch durch eine intensive Erosion am Seegrund, einer Spätfolge der Juragewässerkorrektion und der mit ihr verbundenen Eingriffe in das Ökosystem des Bielersees, massiv bedroht. Die Fundschichten werden am Seegrund zerrieben und verschwinden buchstäblich im Nichts. Der Archäologische Dienst des Kantons Bern versucht dieses ausserordentliche kulturelle Erbe sowohl mit Rettungsgrabungen als auch mit aktiven Schutzkonzepten zu bewahren.

Neue wissenschaftliche Erkenntnisse liefern die seit 1988 durchgeführten grossflächigen Ausgrabungen in Sutz-Lattrigen, am Südufer des Bieler-

sees. Hier konnten mehrere Dörfer ganz oder in grossen Ausschnitten erfasst werden. Durch systematischen Einsatz der Dendrochronologie (jahrgenaue Datierungen mit Hilfe eines Jahrringkalenders) kann die Abfolge der etwa 20 Dörfer nahezu lückenlos verfolgt werden. Darüber hinaus sind detaillierte Einblicke in die Baugeschichte, die Architektur sowie in aussergewöhnliche Situationen möglich. So kann zum Beispiel der Bau einer Siedlung zwischen 3393 und 3388 oder der Brand eines Dorfes im Jahr 2704 vor Christus ermittelt werden. Neue Aspekte liefern auch spezielle Analysen von Silex, einem wichtigen Rohstoff für Pfeilspitzen, Messer und anderes Gerät. Es zeigt sich nämlich heute, dass unsere Vorfahren schon über ein weit verzweigtes Netz von Beziehungen verfügten: importierte Rohmaterialien stammen schon vor 5000 Jahren aus Holland, dem Pariser Becken oder Südfrankreich.

Prof. André Holenstein, Bern

Wie mächtig war Bern in seiner «mächtigen Zeit»? Grundlagen und Grenzen bernischer Macht

1682 malte der Berner Maler Joseph Werner im Auftrag des Berner Rates eine Allegorie des bernischen Staates. Das Gemälde wurde in der Burgerstube – wo sich Grosser und Kleiner Rat zu ihren gemeinsamen Sitzungen versammelten – an prominentester Stelle angebracht. Werners Gemälde und dessen Inszenierung sind symbolisch hoch verdichtete Aussagen über die Selbstdarstellung der bernischen Obrigkeit. Die ikonografische Aufschlüsselung des Bildes und die Erhellung seiner Entstehung zeigen, welches Eigenbild die Räte von ihrem Staat und ihrer Macht entworfen haben. Werner malte eine allegorische Darstellung der Republik Bern, welche die Frei- und Eigenstaatlichkeit Berns nach der Loslösung aus dem Reichsverband unterstrich. Als wesentliche Machtgrundlagen bernischer Staatlichkeit betonte das Gemälde das Militär, Kirche und Religion sowie den materiellen Wohlstand, den eine in Frieden tätige Untertanenschaft erarbeitete. Hinzu traten in einem zweiten Bild – ebenfalls in allegorischer Darstellung – Justiz und Weisheit als weitere Voraussetzungen des guten Regiments.

Werners Gemälde wurde 1682 in das Bildprogramm eingefügt, welches Humbert Mareschet in den 1580er-Jahren mit seinen Tafelbildern im Auftrag des Rates geschaffen hatte. Mareschet hatte damals den Akzent auf die Einbindung Berns in die 13-örtige Eidgenossenschaft gelegt. Angesichts der zunehmenden konfessionellen Spannungen zwischen katholischen und reformierten Orten hatte Mareschet in gleichnishaften Bildern die Notwendigkeit der Eintracht unter den Bundesgenossen beschworen. Der Kontrast zwischen Werners Allegorie der Republik und Mareschets Tafelbildern zeigt

den starken Wandel im bernischen Staatsverständnis und die völlig gewandelte allgemeine politische Situation, in der die beiden Bildprogramme entstanden sind.

Der nachgeborene Historiker muss die Ikonografie der Macht und die symbolische Selbstinszenierung der bernischen Obrigkeit auf die Brüche und Risse im Machtgefüge hin befragen. Er stellt dabei fest, dass Berns «Macht» angesichts der Fragilität der militärischen Landesverteidigung, die auf dem guten Willen der Untertanenmiliz beruhte, sowie angesichts der immer schmaleren sozialen Basis der regierenden Burgerschaft ganz entscheidend darauf beruhte, dass die Obrigkeit seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit ihrem paternalistischen Regierungsstil eine Politik des gezielten Machtverzichts praktizierte. Die Obrigkeit verspürte einen stillen Zwang zur Zurückhaltung; die Beziehung zu den nicht regierenden Bürgern und zu den Untertanen sollte nicht überstrapaziert werden. Die Kosten des milden Regiments waren die ausbleibende militärische und bürokratische Modernisierung des Staates.

Prof. Urs Boschung, Bern

Aus dem Alltag der Ärzte und Chirurgen

Die Arbeit der Berner Ärzte und Wundärzte im 16. und 17. Jahrhundert war bestimmt durch das Umfeld: Nachdem der Staat in der Reformationszeit die Fürsorge für Kranke und Arme neu geordnet hatte, erlaubten die Gebäude und Güter der aufgehobenen Klöster eine bessere Unterbringung und Dotierung der Armenspitäler. Deren Organisation wurde im Lauf der Zeit mehrfach überprüft und verbessert. Behördliche Massnahmen sicherten und ordneten die private und öffentliche Gesundheitspflege. In der Medizin als Wissenschaft gewann die Anatomie als Grundlage des Verständnisses von Physiologie und Pathologie an Bedeutung.

Über die ärztliche und wundärztliche Versorgung der Bevölkerung sind wir in mehrfacher Weise unterrichtet. Die Ordnungen und Eide der städtischen Heilpersonen geben Aufschluss über Amts- und Berufspflichten ebenso wie über stets wieder neu abzuwehrende Missstände. Durch ihr Können und Wissen machten sich einige Ärzte und Chirurgen über Bern hinaus einen Namen. Am ausführlichsten gibt uns Wilhelm Fabry von Hilden (1560–1634), von 1615 an «*medicus und chirurgus der Stadt Bern*», in den «*Observationes*» Einblick in seine praktische Arbeit.

Dr. Claudia Engler, Bern

Schwer von kostbaren Büchern und Schriften. Buchdruck, Bücher und Bibliotheken in Berns mächtiger Zeit

Mit der Reformation kam es zu einer gewaltigen Veränderung des Buchwesens: Die Klöster, traditionelle Orte der Buchherstellung und -aufbewahrung, wurden aufgelöst und ihre Bestände zerstreut oder vernichtet. Bern überführte einen Teil der ehemaligen Klosterbestände in die neu eingerichtete Bibliothek der Hohen Schule. Schenkungen privater Gelehrter oder an der Hohen Schule lehrender Professoren führten im 16. und 17. Jahrhundert zu Bestandeserweiterungen. Die privaten Studienbibliotheken geben nicht nur Einblick in die wissenschaftliche Tätigkeit und Lehre an der Hohen Schule, sie sind ebenso Spiegelbild der Neigungen ihrer Besitzer, eines regen wissenschaftlichen Austausches, ihrer weiten Beziehungsnetze und Freundschaften. Spätestens im 17. Jahrhundert entwickelte sich die bisher stark theologisch ausgerichtete Hochschulbibliothek zur barocken Universalbibliothek; als Bücherhort, Kammer und Naturaliensammlung war sie nun «ornament der statt» und Ort staatlicher Repräsentation. 1537 begründete Mathias Apiarius in Bern den vierten ständigen Druckort der Schweiz. Doch trotz ambitioniertem Programm und grossem Können war seiner Druckerei wie auch seinen Nachfolgern kein wirtschaftlicher Erfolg beschieden. Erst mit obrigkeitlicher Privilegierung im Jahr 1600 und dank zunehmender staatlicher Druckaufträge liess sich überhaupt eine Druckerei halten; sie entwickelte sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts zum einträglichen Geschäft.

Dr. Marie Therese Bättschmann, Bern

Familie und Herkunft – Amt und Würde. Zur Funktion des Porträts in Bern

Im Verlauf des 17. Jahrhunderts etablierte sich die Porträtkunst in Bern. Mitglieder der regimentsfähigen Familien wie auch Gelehrte liessen sich porträtieren. Die Nachfrage setzte in den 1620er-Jahren unter Bartholomäus Sarburgh ein, der aus der Gegend von Trier stammte. Er war über Basel nach Bern gekommen und stand im Ruf, innerhalb von zwei Stunden eine Person abmalen zu können. In seiner Nachfolge arbeiteten später Hans Jacob Dünz, Joseph Plepp und Albrecht Kauw. Die eigenwilligsten Porträts entstanden durch Joseph Werner um 1660 und um 1680/90. Johannes Dünz, dem etwa 120 Porträts zugeschrieben werden, kam in den 1660er-Jahren nach Bern und erlangte Ruhm und Wohlstand. Neben privaten Ahnengalerien in Salons der Stadthäuser und repräsentativen Räumen der

Landsitze entstanden für die Hohe Schule, die Kanzlei und die Stadtbibliothek Porträtserien der Professoren, der Dekane, der Schreiber und der Schultheissen. Einen Spezialfall stellt das Gemälde der «Bibliothekskommission» von 1696 dar, das Dünz für die neu eingerichtete Bibliothek malte.

Prof. André Schnyder, Muri bei Bern
*1456–2006: 550 Jahre deutscher Melusinenroman.
Thüring von Ringoltingen und sein Roman*

Am 29. Januar 1456 schliesst der Berner Patrizier Thüring von Ringoltingen die Prosabearbeitung der «Melusine» nach der französischen Verfassung des Coudrette ab. Der Roman um die Fee, die zur Ahnfrau des Geschlechts Lusignan wird, selbst aber unerlöst bleibt, gehört mit seiner weit reichenden Rezeptionsgeschichte zu den bekannten Stoffen der europäischen Literatur. Thürings Bearbeitung kommt insofern eine Schlüsselrolle zu, als er damit den bisher in der Romania beheimateten Stoff der Germania zugänglich macht. Die weitere deutsche Tradition beruht so auf Thürings Prosaroman.

Im Jubiläumsjahr 2006 kommt eine neue Ausgabe dieses Romans heraus. Anhand von farbigen Holzschnitten lässt sich die Romanhandlung in ihrer Hauptlinie, der Geschichte des Paares Reymond und Melusine, nachzeichnen. Diese Illustrationen stammen aus dem undatierten Druck von Bernhard Richel aus Basel. Lange galt dieses Buch gegenüber der datierten Ausgabe Johann Bämlers (Augsburg, 2.11.1474) der Germanistik als sekundär und seine Bilderreihe von jener Bämlers abkopiert. Diese schon dem Augenschein – Bämlers Druck bietet grob gezeichnete, kleinformatige Bildchen, Richel dagegen 67 gut ausgearbeitete Holzschnitte in Folio-Grösse – wenig stimmige Beurteilung ist von der Buchwissenschaftlerin Ursula Rautenberg in einer Untersuchung der Drucktätigkeit Richels, abgedruckt in der neuen Ausgabe, widerlegt worden. Richel gebührt das Verdienst, als erster Thürings Roman, der gemäss der handschriftlichen Überlieferung sehr erfolgreich gewesen sein muss, gedruckt zu haben; er hat damit ein bedeutendes Illustrationswerk der Inkunabelzeit im süddeutschen Raum geschaffen.

Der Historiker Vinzenz Bartlome hat das «Lebensbild» Thüring von Ringoltingens neu aus den Quellen erarbeitet. Diese biografische Grundlage erlaubt es der Literaturwissenschaft, anhand einiger Beispiele zu zeigen, welche Beziehungen zwischen dem Autor-Übersetzer und seiner Romanwelt bestanden. Es lässt sich zeigen, dass Verbindungen namentlich durch die Lebensformen und -werte des Adels gegeben sind. Indessen zeichnet Thü-

ring nicht einfach ein verklärendes Bild adliger Existenz, sondern er erzählt auch von deren Gefährdungen und Abgründen. Mehrfach stellt sich so im Verlauf des oft turbulenten Geschehens im Roman die peinigende Frage, ob es eine letztlich alles zum Guten lenkende Vorsehung gebe oder eher ein blindes Geschick. Sie findet keine abschliessend beruhigende Antwort. So erscheint Thüring als nachdenklicher, skeptischer, grüblerischer Schriftsteller.